

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Hebräische Unterrichtsbriefe

Fischer, Bernhard

Leipzig, 1889

Erster Brief. Über den Sprach-Unterricht im allgemeinen und die bei dem Unterrichte der hebräischen Sprache besonders notwendige Methode.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-858

Erster Brief.

Über den Sprach-Unterricht im allgemeinen und die bei dem Unterrichte der hebräischen Sprache besonders notwendige Methode.

Nicht gelesen zu werden ist das Los der Vorrede. Es ist dies ein Übelstand, von den Autoren selbst verschuldet, die gewohnt sind, ihr Buch, selbst wenn es in Lieferungen erscheint, ganz zu vollenden und dann erst die Vorrede hinzuzufügen. Diese Ordnung glaubt auch der Leser beim Gebrauche des Buches befolgen zu dürfen oder gar zu müssen, meint aber nach gemachtem Gebrauche oder nur nach bloßer Durchsicht Alles bereits zu wissen, was das Buch ihm zu sagen hat, und sich daher jeder weiteren Berücksichtigung der Vorrede völlig enthoben. Und dennoch muß der Autor, wann immer er die Vorrede niederschreibt und veröffentlicht, sie ihrem Inhalte nach schon vor Beginn seines Buches geplant haben, muß das Publikum kennen, für welches er sein Buch zu schreiben beabsichtigt, und ist daher berechtigt zu verlangen, daß auch er von dem Leser gleich von Anbeginn gekannt sei in den Ideen, die bei der Herausgabe seines Buches ihn geleitet, und in der Methode, nach welcher er diese Ideen zur verständlichen Mitteilung zu bringen sucht. Wohl können wir diese Motive und die Methode aus dem Buche selbst erfahren, was aber gewöhnlich etwas spät und erst dann geschieht, nachdem der Leser bereits sein Urteil über das Buch gefaßt, welches ganz anders ausgefallen wäre, wenn dem Lesen und der Beurteilung des Buches eine Beachtung jener Motive und jener Methode vorangegangen wäre. Freilich klingt es etwas unbescheiden, wenn der Autor dieselben dem Leser oktroyieren zu dürfen glaubte; vielmehr hofft er in seinem Buche ihn für dieselben zu bestimmen und dies umsomehr, weil er voraussetzt, es müssen die Motive die richtige Meinung in sich selbst enthalten und es hätte die Beibringung dieser Meinung nie erreicht werden können, wenn die hierzu gewählte Methode nicht die richtige wäre.

Es ist selbstverständlich, daß bei einem solchen Kalkulieren der Autor auf das Glück rechnen muß, es werde sein Buch nicht einem ungeduldigen Leser, der einfach es durchfliegt, sondern einem solchen in die Hand kommen, der mit Geduld von der ersten bis zur letzten Seite es durchliest, um dann erst ein Gesamturteil sich darüber zu bilden. Ich, für mich, gestehe, daß ich mein Buch solch einer Gunst des Glückes anzuvertrauen ebensowenig geneigt bin, als ich ein so großes Vertrauen in das Vorwort setzte, es werde beredt und überzeugend genug sein für die Notwendigkeit der Motive und Richtigkeit der Methode. Ja, ich werde den Leser entschuldigen, wenn nach Durchsicht eines Abschnittes oder gar des ganzen Buches er dasselbe als etwas Abruptes und Systemloses beiseite legt, falls er nicht von vornherein

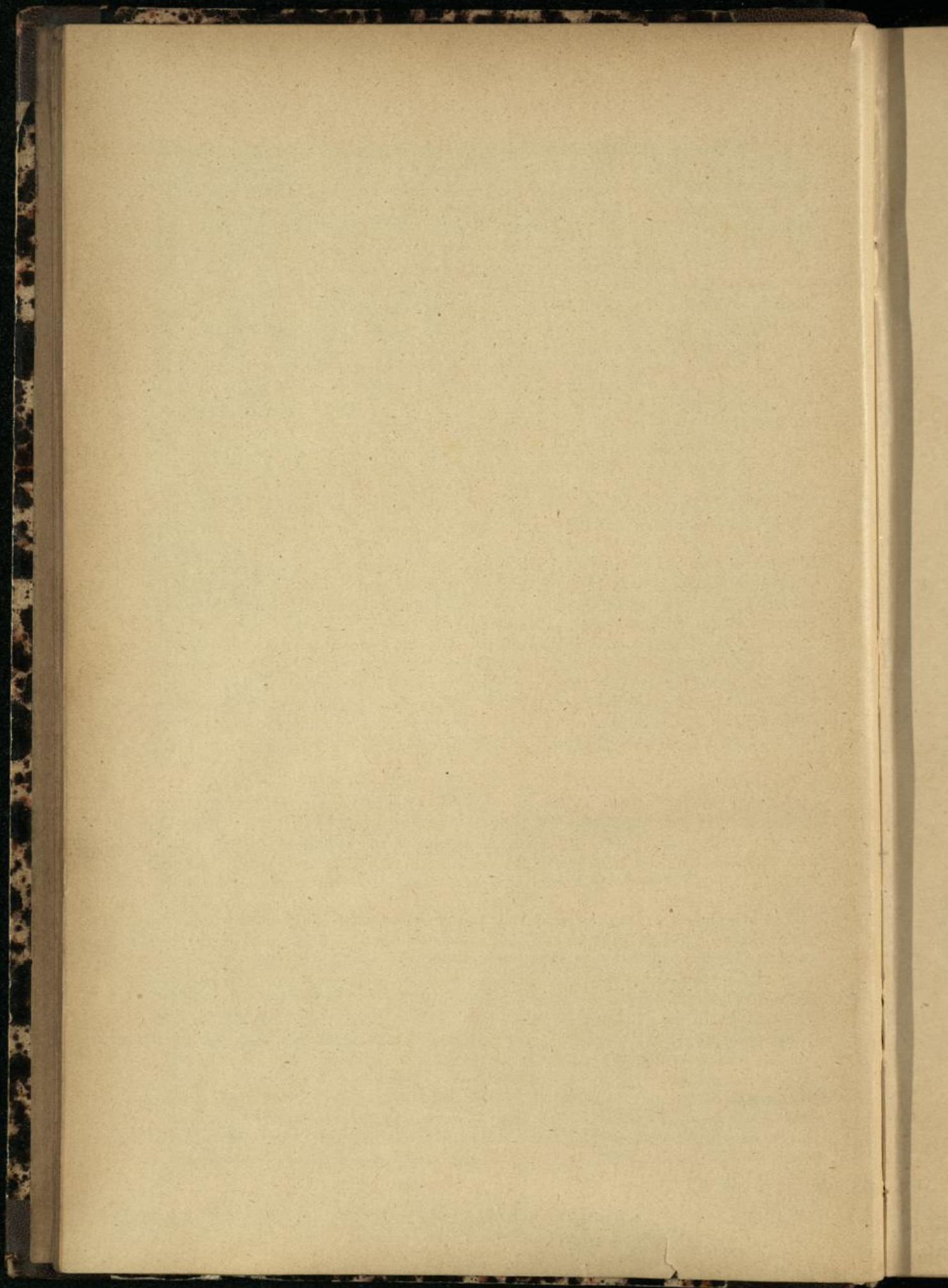
erfährt, daß diese Abruption von mir nach einem Systeme geschieht. Denn es giebt eine regelmäßige Regellosigkeit, wie es eine Weisheit und eine Gelehrsamkeit giebt, darin bestehend, daß sie nicht stets zu gelehrt und überall zu weise sein wollen. Und für solch eine regelmäßige Systemlosigkeit den Leser zu gewinnen, sei Aufgabe meiner Vorrede, die ich an die Spitze meines Buches als den „ersten Brief“ setze, um ihn als Leitfaden und als integrierenden Bestandteil des ganzen Lehrgebäudes hinzustellen.

Jeder Freund der hebräischen Sprache, der den Wert derselben für Archäologie und Urgeschichte der Menschheit zu schätzen weiß und die hohe Bedeutung kennt, von welcher die in dieser Sprache abgefaßte Bibel für das Kulturleben der meisten civilisierten Völker war und stets bleiben wird, muß mit Bedauern und Erstaunen die dürftigen, ja verschwindend kleinen Erfolge sehen, welche in unserer Zeit im Unterrichte für dieselbe erzielt werden. Der niederen Schulen nicht zu gedenken, an welchen wegen Überlastung der Lehrfächer dem Unterrichte des Hebräischen eine gar zu kurze Lehrzeit zugewiesen ist, muß es unbegreiflich erscheinen, wie akademische Hörer, die, und wenn sie noch so unbedeutend waren, doch mit einigen Begriffen an die Hochschule gekommen, hier die hebräische Sprache als eines der obligatorischen Hauptfächer betrachten, und nach Ablauf von sechs Semestern über das Hebräische wohl zu sprechen wissen, vom Hebräischen aber gar nichts verstehen?

Gründlichkeit ist Grundbedingung beim Erlernen einer jeden wissenschaftlichen Disziplin. Wir können nicht an die höhere Mathematik treten, wenn wir nicht die Algebra und Elementar-Mathematik gründlich inne haben, können nicht die Gravitation, die Centripetal- und Centrifugalkraft an den Himmelskörpern berechnen, wenn wir nicht die Lehre vom Falle im freien Raume und die Eigenschaft der diagonalen Kraft genau kennen, und werden uns vergeblich um das richtige Verständnis eines größeren, neuen philosophischen Systems mühen, wenn wir uns nicht vorerst über die Probleme der Philosophie überhaupt klar geworden und nicht zugleich die ersten Versuche ihrer Lösung durch die ersten und ältesten Philosophen kennen gelernt haben.

Dagegen werden wir desto tiefer in den Geist einer Sprache eindringen, je oberflächlicher unsere erste Kenntnis derselben war; und der heimische Dichter, der die ersten Keime der Sprache in sich aufgenommen aus dem Munde rustikaler Unbefangenheit, wird nie oder nur selten erreicht werden vom genialen fremden Dichter, der streng nach den Gesetzen der Grammatik jeden Satz und jedes Wort in strengster Urbanität von Anbeginn erlernt.

Denn der Geist einer Sprache ist das freie Walten des Gedankens, der wieder in der Sprache naiv empfunden nicht aber gekünstelt erfunden ist; es ist das aus sich selbst hervorsprudelnde Bild, das mit den eigenen Farben gemalt sein will, und desto genialer ausfällt, je weniger die Kunst, sich selber bewußt, daran gemalt und je nachlässiger und harmloser die ersten Grundstriche hingeworfen sind. — Nicht die Gesetze der Grammatik schufen die Sprache, sondern diese, eine Schöpfung des Gemütes, hatte, wie das Chaos, dem sie sich entwand, anfangs mit den Elementen zu kämpfen, bis sie sich Gesetze schuf zur Klärung ihres Gedankenkreises nach den Forderungen der Logik und nach dem namenlosen Verlangen der Ästhetik. Wer daher eine Sprache betritt, streng nach den Regeln der Grammatik, ohne sie je in ihrer Natürlichkeit kennen gelernt zu haben, der trägt die eigene Logik, die eigene Ästhetik und den eigenen Geist hinein und wird ebensowenig in den Geist



der Sprache sich hineinzufinden wissen, als wir die natürliche Anlage, den Geist eines Volkes in uns je werden aufnehmen können, wenn wir dieses Volk nur nach seinen verfeinerten Gesetzen, nicht aber nach seiner rohen Natürlichkeit kennen gelernt haben.

Wir haben diese kleine Exkursion auf das Gebiet der Sprachphilosophie uns erlaubt, weil wir die Erfolge rechtfertigen wollen, welche in unserer Zeit die Toussaint-Langenscheidt'sche Methode im praktischen Lehrunterricht errungen, und weil wir selbst uns gerechtfertigt wissen möchten, wenn wir dieser scheinbar sehr oberflächlichen Methode unsere Kraft widmen, um einen Erfolg aus ihr für die Erlernung der hebräischen Sprache zu erreichen.

Zwar hören wir schon den Einwand, welcher von Fachmännern und Sprachkennern gegen unser Vorhaben erhoben wird:

„Wenn irgendwelche Sprache des Occidents für den Occidentalen auf dem Wege der Vergleichung, der wörtlichen Übertragung und der logischen Satzbildung, wie dies bei dem Toussaint-Langenscheidt'schen Sprachunterricht geschieht, leicht erlernbar ist, so läßt sich dies erklären aus der Verwandtschaft, welche zwischen der Muttersprache des Schülers und der zu erlernenden fremden Sprache herrscht; sollte aber deshalb für den Occidentalen eine Sprache des Orients leicht erlernbar sein, die einem ganz anderen Sprachstamme angehört, einen ganz andern Satzbau, eine fremde Physiognomie, überhaupt einen Charakter hat, wie er mühevoll studiert werden muß, um nur in seinen Grundzügen gekannt zu sein?“

So höre ich den erstaunten Leser fragen, der aber destomehr erstaunen wird, wenn wir ihm sagen, daß jene Methode spezifisches Eigentum des hebräischen Sprachunterrichtes ist, daß sie im „Cheder“, in der Schule der alten Juden, heimisch war und daselbst in hoher Achtung stand, längst bevor noch die Leistung Toussaint's anerkannt wurde und bei der gelehrten Welt die gebührende Würdigung sich erworben hatte. Freilich empfiehlt sich die Toussaint-Langenscheidt'sche Methode wenig, wenn wir sie als Produkt des übelberüchtigten „Cheder“ ausgeben. Wolle der freundliche Leser mir aber glauben, daß jenes Cheder der alten Juden durchaus nicht so arg war, wie es das heutige moderne Judentum in Verruf zu bringen sucht, weil dieses in der Sucht nach Neuem und in seinem Streben, in Sprache, Sitten und Bräuchen völlig in das Völkerleben seiner Zeit aufzugehen, die hebräische Sprache überhaupt nicht pflegt, ja sich ihrer gar schämt, die sein Eigentum nennen zu dürfen jedes andere Volk stolz sein würde.

Möchte daher der geneigte Leser es nicht verschmähen, in dieses alte jüdische Cheder einzutreten und dem hebräischen Sprachunterrichte hier einige Zeit mit beizuwohnen.

Hier findet er den jungen Zögling, der vor kaum einem halben Monat das „Aleph-Beth“ angefangen und nur sehr wenig von den Lesezeichen weiß, am Pentateuch sitzend, mühsam das erste Wort in demselben, das Wort „b'reschith“ zusammenbuchstabierend. Nachdem dies zur Hälfte gelungen, sagt ihm der Lehrer die deutsche Übersetzung dieses Wortes, worauf dann zum nächsten Worte weitergegangen wird, bis man glücklich den Anfänger bis zum Ende des Verses, der mit „w'eth-ha-arez“ schließt, gebracht hat. Dieser weiß sowenig von dem „w“ bei w'eth, als er von dem „b“ beim ersten Worte b'reschith etwas weiß, als er überhaupt weiß, ob das eine oder das andere der von ihm mechanisch nachgesagten Worte ein Verb oder ein Nomen ist. Das geniert aber nicht, weiterzugehen, bis der Schüler eine beliebige Anzahl hebräischer Worte mit der wörtlichen deutschen Übersetzung mechanisch nachzusagen erlernt hat.

Es müßte schon ein sehr unfähiger Schüler sein, der die Bedeutung gewisser Wörter und Buchstaben nicht aus dem Gebrauche erlernen möchte oder wenigstens auf das häufige Vorkommen derselben in den bereits sich angeeigneten Lesestücken aufmerksam würde. Im ersten Falle, wo der Schüler sich die Regel selbst deduziert, bleibt sie ihm gewiß *cum sanguine et succo* eingeprägt und selbst im letzteren Falle hat sie den Nutzen, daß sie ihm der Lehrer nicht aufgebürdet, sondern daß er vielmehr die Wißbegierde desselben damit befriedigt hat.

Es ist nicht leicht denkbar, daß in einer größeren Anzahl von Lesestücken nicht die Personal-Pronomina in geringerer oder grösserer Menge vertreten wären, und es bedarf nur der Zusammenstellung seitens des Schülers, um dieses Pronomen praktisch erlernt zu haben. Für den Lehrer erübrigt nur hierbei, den Schüler auf die Charakter-Buchstaben des Pronomens aufmerksam zu machen; und mit dieser Lektion ist der bedeutendste Schritt für das Erlernen der Sprache gethan.

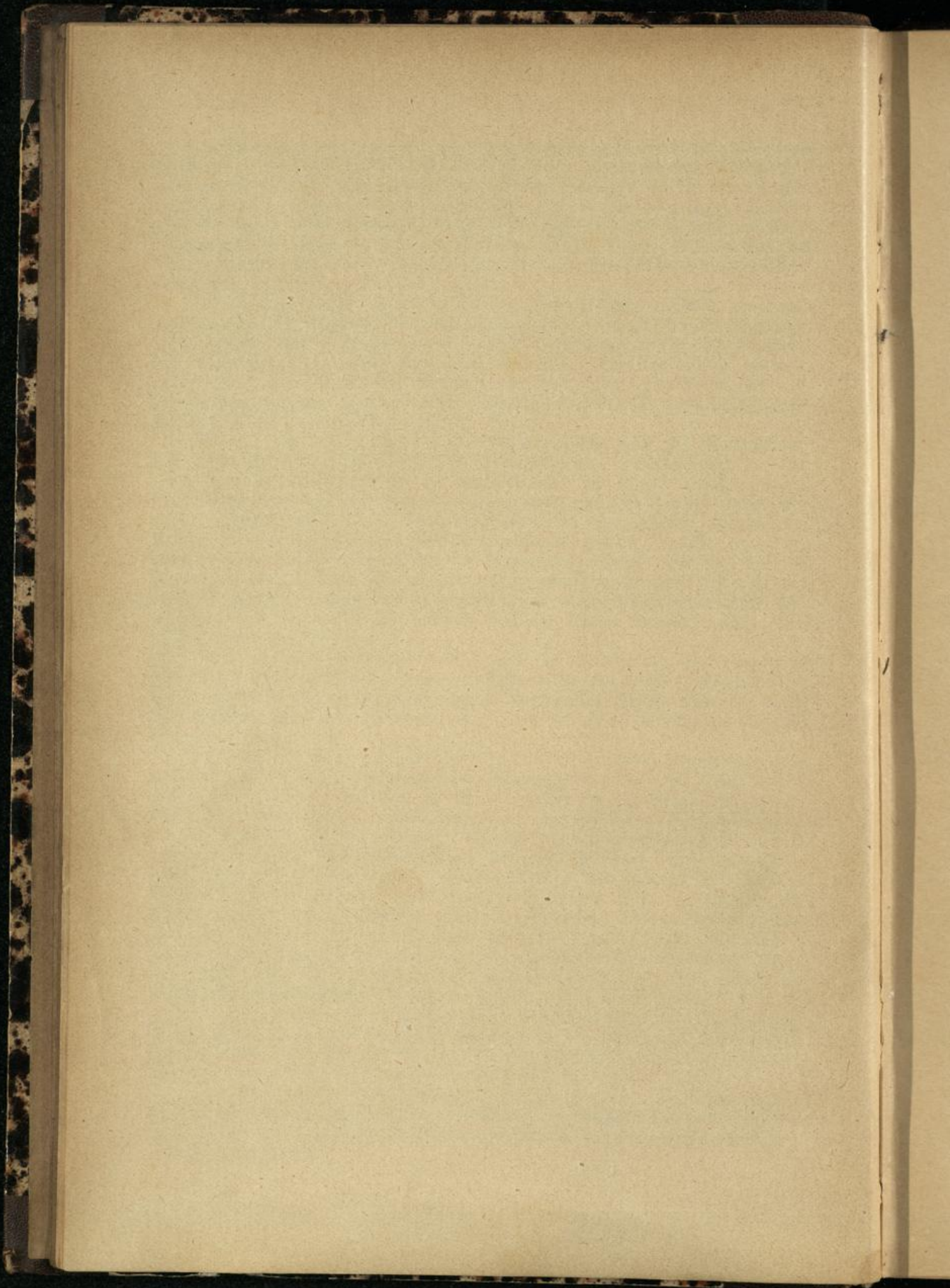
Es wird nämlich zunächst dem Schüler gezeigt, daß das Konjungieren des Verbs nichts anderes ist, als die Verbindung des Verbalstammes mit der Charaktersilbe des Pronomens, die zugleich auch das Objekt anzeigen kann. Gleichzeitig wird auf das Nomen übergegangen und der Schüler darin eingeübt, Charaktersilben als Pronominalsilben an das Nomen anzuhängen. Endlich werden hierbei auch jene Präpositionen gelernt, welche eine Verbindung mit den Charaktersilben des Personalpronomens eingehen, um die Person, welche von der Präposition regiert wird, anzuzeigen. Hierbei hat auch der Schüler Gelegenheit zu erfahren, daß es im Hebräischen keine Deklination des Nomens giebt, sondern daß der Kasus desselben nur durch Präpositionen bezeichnet wird.

Durch diesen Unterrichtsteil fühlt sich der Schüler in eine ganz neue Sprachwelt versetzt, in welcher er nach öfterem Proben dieser Partie heimisch wird, und es ist die größte Schwierigkeit überwunden, welche sich dem indogermanischen Ohre und Gebrauche beim Erlernen einer semitischen Sprache entgegenstellt.

Nachdem auf diese Weise der Schüler mit den wichtigsten Sprachgesetzen und den am häufigsten vorkommenden Redewendungen vertraut gemacht ist, mit anderen Worten, nachdem er die Grundzüge der Grammatik kennt, erübrigt nur, den Schüler, behufs Aneignens eines größeren Wortschatzes, in die Philologie einzuführen, was beim Hebräischen mit desto größerem Erfolge geschieht, als der Konsonantenwechsel auf zwei, höchstens auf drei Stammlaute beschränkt ist, und der vokalische Umlaut sich zumeist auf die dem Schüler bereits geläufigen Verbalformen zurückführen läßt. Da überdies die Anzahl der in der hebräischen Sprache gebrauchten Etyma eine unbedeutende ist, die kaum die Zahl Tausend erreicht, so fällt es gar nicht schwer, bei guter Anleitung dem Schüler einen Wortschatz beizubringen, der ihn in den Stand setzt, jedes beliebige Lesestück der Prosa bei zwei- oder dreimaliger Durchsicht wenigstens seinem Inhalte nach zu verstehen.

Auf diese Weise werden auch poetische Lesestücke durchgenommen, ohne daß noch die Grammatik mehr als aus dem bloßen Gebrauche systematisch gelehrt würde, und der Schüler versteht das Hebräische aus dem Umgange, hat sozusagen die Sprache im Stammlande sich angeeignet.

Vorzüglich wurde darauf gesehen, daß der Schüler möglichst bald in das Lesen unvokalisierten Textes eingeführt und durch das Übersetzen aus der Muttersprache in die zu erlernende hebräische in den grammatikalischen Regeln geübt werde.



Der eigentliche Unterricht der Grammatik, namentlich der Syntax und der etwaigen Ausnahmeregeln beginnt erst mit dem Lesen der Originalkommentare. Da diese gewöhnlich mit anderen Lettern, stets aber ohne Vokale gedruckt sind, bietet der Anfangsunterricht wohl einige Schwierigkeiten, die aber leicht zu überwinden sind, und bald tritt der Schüler in das Stadium der Sprachforschung, wo er sich sagen darf, über jede schwierige Stelle die ältesten Kommentare selbst zu Rate ziehen zu können.

Dies die eigentliche Lehrmethode in den alten Schulen der Hebräer, die, so systemlos und ungründlich sie auch scheinen mag, doch die einzige ersprißliche ist, um den Schüler möglichst bald in das Verständnis und endlich auch in den Geist der Sprache einzuführen.

Es kann uns gar nicht einfallen, den hohen Wert und die hohe Bedeutung einer guten, systematisch geordneten Grammatik in Abrede zu stellen. Diesen Wert hat sie jedoch nur für den Sprachforscher und denjenigen, der schon die Sprache kennt. Wohin wollen wir aber mit dem Anfänger kommen, wenn wir eine geraume Zeit verbrauchen, um ihm das Lesen beizubringen, und dieses sehr mangelhaft, weil das ganz korrekte Lesen des Hebräischen nur nach gründlicher Kenntnis des Nomens und Verbs möglich ist? Was soll dem Anfänger eine Grammatik mit einem Wust von Ausnahmeregeln, die höchstens ein- oder zweimal im biblischen Kanon Anwendung finden, und was nützen ihm die schwierigsten Lesestücke der poetischen Litteratur, wenn er einfache Prosa mit Mühe nur zusammenbringt, nichtvokalisierten Text, womit das Hebräische eigentlich erst anfängt, gar nicht zu lesen versteht und von Original-Kommentaren gar keinen Begriff hat? Daher kommt es auch, daß der akademische Hörer nach vollen sechs Semestern, die er mit dem Erlernen von Ausnahmeregeln und sprachlichen Feinheiten (deren Richtigkeit aber noch sehr fraglich ist) zugebracht, erst die sogenannte „Eselsbrücke“ braucht, um ein einfaches Examen in der hebräischen Sprache bestehen zu können: ein Examen, für welches ein nur mittelbefähigter Schüler unter guter Anleitung bei einem fünfstündigen Wochenunterricht in fünfzehn bis höchstens achtzehn Monaten genügend vorbereitet sein muss.

Eine solche Vorbereitung ist es, die wir in unseren Unterrichtsbriefen dem Lernenden geben, und zeichnet unsere Methode vor der der alten und guten jüdischen Schule sich noch dadurch vorteilhaft aus, indem wir a) nicht den Pentateuchtext, wo wir es bei jedem einzelnen Worte mit der Maçora und bei jedem ganzen Satze mit den Kommentatoren zu thun haben, sondern freie Übersetzungen und sonst gut geeigneten biblischen Text als Lesestücke gewählt haben, und b) indem wir die Lesestücke so zusammenfassen, daß sie den Lernenden in den Stand setzen, die zu lehrenden Regeln sich selbst zusammenzustellen.

Zweiter Brief.

Geschichte und Litteratur.

Die hebräische Sprache ist ein Zweig des großen semitischen Sprachstammes, welcher im westlichen Asien in der ganzen Ausdehnung vom Stromgebiete des Euphrat bis zum Mittelländischen Meere und dem persischen